

Bankangestellte überreicht ihr mit regloser Miene die Quittung. Sie lässt sich ein paar Hundert Dollar auszahlen, die sie zu ihrem Lippenstift und ihrer Puderdose in die Handtasche steckt. Zurück in ihrem Hotelzimmer gönnt sie sich ein luxuriöses Schaumbad und bleibt eine Stunde lang liegen, den Blick auf die winzigen Bewegungen unter ihrer goldbraunen Bauchdecke gerichtet, während sie zur Feier des Tages an einem Glas Champagner nippt. Zum Glück zeigen sich noch keine Dehnungsstreifen. Kokosnussöl hat ihr der Arzt empfohlen, und sie hat sich gleich fünf Flaschen davon besorgt.

Als das Wasser abgekühlt ist, steigt Pepper aus der Wanne und wickelt sich in ein weiches weißes Badetuch. Dann bestellt sie beim Zimmerservice ein verspätetes Mittagessen und tritt mit einer Zigarette im Mundwinkel und in nichts als besagtes Badetuch gehüllt auf den Balkon. Sie zieht ein weiteres Glas Champagner in Erwägung, aber dann verwirft sie den Gedanken. Ihr Arzt in Cape Cod, ein attraktiver Jungspund mit neumodischen Überzeugungen, hat ihr empfohlen, den Alkoholkonsum einzustellen. Er hat ihr auch empfohlen, das Rauchen einzustellen, aber man kann nicht alles tun, was der Arzt einem rät, oder? Man kann nicht jede kleine Sünde aufgeben, wenn man schon so viel aufgeben muss.

Und wozu? Für ein Baby. *Sein* Baby. Wirklich dumm, Pepper. Du dachtest, du wärest klug und souverän, du dachtest, du hättest alles unter Kontrolle, und jetzt sieh dich an! Ein uneheliches Kind und kein Zuhause.

Der mit Touristen gespickte Strand zeichnet sich leuchtend gelb vor dem Hintergrund der trägen Brandung ab. Sie greift nach ihrem Handtuch, um es erneut festzustecken, doch dann lässt sie es auf den gefliesten Balkon fallen. Niemand schenkt ihr Beachtung. Sie lehnt sich gegen das Geländer, nackt und prall und goldbraun, bis ihre Zigarette zu einem winzigen Stummel verqualmt ist und die Glocke des Zimmerservice ihr Mittagessen ankündigt.

Nachdem sie gegessen hat, stellt sie das Tablett auf den Gang und lässt sich aufs Bett fallen. Sie gönnt sich einen ausgiebigen Mittagsschlaf, und als sie erwacht, schlüpfte sie in ein ärmelloses Cocktailkleid, bürstet sich die Haare und legt frischen Lippenstift auf. Bevor sie zum Aufzug geht, schnappt sie sich eine Strickjacke aus der Kommode und wirft sie über ihre nackten Schultern.

3.

Doch der Aufzug scheint im Foyer festzustecken. Das ist eben das Problem mit Luxushotels wie dem Breakers – es gibt immer einen griechischen Tycoon oder einen Wurstbaron aus Chicago, der mit seinem gesamten Hausstaat einzieht und das Tagesgeschäft zum Erliegen bringt, da sich das Personal ausschließlich um seine Gattin, seine Kinder und seine achtundachtzig Gepäckstücke kümmern darf. Nur um hinterher seinen Freunden und Verwandten zu erzählen, das Breakers sei auch nicht mehr das, was

es mal war, und die Einheimischen ausgesprochen unfreundlich.

Pepper tippt ungeduldig mit dem Fuß auf den Boden und wirft einen Blick auf die Uhr, doch der Lift lässt sich davon nicht beeindrucken. Also geht sie notgedrungen zum Treppenhaus.

Auf der einen Seite die Luxusausstattung des Breakers mit seinen eleganten Läufern und hohen Spiegeln, die einen stets von der Schokoladenseite zeigen, auf der anderen Seite das Treppenhaus gleich einem finsternen Fluchtweg aus Alcatraz. Peppers zierliche Schuhe klappern über den nackten Betonboden, die vereinzelt Glühbirnen leuchten ihr wie zum Verhör. Endlich hat sie den letzten Treppenabsatz erreicht, der Ausgang zur Lobby ist bereits in Sicht, als unvermittelt ein Mann in Erscheinung tritt. Er trägt einen Anzug – Seersucker mit blauen Streifen, als würde man so etwas heutzutage noch tragen – und versperrt ihr mit verschränkten Armen den Weg.

Im ersten Moment muss sie an dieses platinblonde Filmsternchen denken, das vor ein paar Jahren splitternackt in seinem Schlafzimmer aufgefunden wurde. *Das arme Ding hat sich umgebracht*, seufzte alle Welt mit einem ungläubigen Kopfschütteln. *Zweifellos Drogen. Ein trauriges Hollywood-Märchen ohne Happy End.*

»Netter Anzug«, kommentiert Pepper. »Drehen die da draußen einen Film?«

Er drückt sich von der Tür ab und lässt seine Manschetten aufblitzen. »Miss Schuyler? Hätten Sie vielleicht einen Moment Zeit?«

»Bedauere. Nicht für einen Wildfremden, der mir im Treppenhaus auflauert.«

»Ich muss leider darauf bestehen.«

»Ich muss leider darauf hinweisen, dass Sie mir im Weg stehen. Wenn Sie so freundlich wären, mich vorbeizulassen?«

Captain Seersucker hebt seinen zuckerstangenblauen Arm und stützt seine Pranke gegen die Wand.

»Na schön«, sagt Pepper. »Sie sind also ein echter Kraftprotz. Wie viel zahlt er Ihnen denn? Oder machen Sie das zum reinen Vergnügen?«

»Ich bin nur ein Freund, Miss Schuyler. Der Freund eines Freundes, und ich würde gern mit Ihnen reden, freundlich und zivilisiert. Deshalb möchte ich Sie bitten, mich zu begleiten.«

Pepper lacht. »Sehen Sie, das ist das Problem mit euch Muskelpaketen. Kein Fünkchen Grips in der Birne, stimmt's?«

»Miss Schuyler ...«

»Nennen Sie mich bitte Pepper, Captain Seersucker. Wie alle meine Freunde.« Sie streckt ihm die Hand entgegen. Als er sie ignoriert, tätschelt sie stattdessen seine Wange. »Ein großer sanftmütiger Trottel. Was machen Sie eigentlich, wenn im Fernsehen eine Quizsendung läuft? Starren Sie entgeistert auf die Mattscheibe, oder versuchen Sie, etwas zu lernen?«

»Miss Schuyler ...«

»Jetzt werden Sie auch noch wütend. Ihr Gesicht ist schon knallrot. Aber keine Sorge, ich werde es Ihnen nicht vorhalten. Nicht jeder kann ein Superhirn sein wie Einstein, stimmt's? Die Welt braucht nicht nur Grips, sondern auch Muckis! Und der Damenwelt ist es egal, habe ich recht? Ich meine, welche Frau mit etwas Selbstachtung will schon

einen Mann, der klüger ist als sie?»

»Hören Sie ...«

»Man betrachte nur mal diesen prächtigen Kiefer. So was von nützlich. Hart wie Granit. Ich wette, damit zermahlen Sie jeden Felsen zu Schotter.«

Er drückt sich von der Wand ab und will nach ihr greifen, aber darauf hat Pepper nur gewartet. Sie duckt sich unter seinem Arm hinweg, Schwangerschaft hin oder her, und rammt ihm ihr Knie in die Kronjuwelen. Er sackt in sich zusammen wie eine zerkrumelte Coladose und beklagt seine verletzte Männlichkeit mit einem markerschütternden Stöhnen, doch Pepper verschwendet keine Zeit mit diebischer Schadenfreude. Sie tritt ins Foyer und bittet den Hotelpagen, einen Arzt zu rufen, denn irgendein armer Tollpatsch in einem gestreiften Anzug sei offenbar über seine eigenen Schnürsenkel gestolpert und die Treppe hinuntergestürzt.

4.

»Ich dachte schon, Sie hätten es sich anders überlegt«, sagt Mrs. Dommerich, als Pepper auf den Beifahrersitz des glamourösen Mercedes rutscht. Alle Blicke sind auf sie gerichtet, doch die stolze Besitzerin scheint dies nicht zu bemerken. Sie trägt ein elegantes Kleid aus mitternachtsblauem Jacquard, Ärmel bis über die Ellbogen, Rock bis übers Knie.

»Das hatte ich auch. Aber dann fiel mir ein, wie langweilig so ein Hotelzimmer sein kann. Also bin ich doch gekommen.«

»Das freut mich.«

Mrs. Dommerich betätigt die Zündung, und der Motor heult voller Begeisterung auf. *So ein Wagen will gefahren werden*, meinte Peppers künftiger Schwager, als sie den Motor das erste Mal anließ. Zu dem Zeitpunkt hatte sie ihn für verrückt erklärt, weil er von einem Auto sprach, als wäre es ein lebendiges Wesen. Aber wie sie so dem Geräusch der Kolben lauscht, denkt sie insgeheim, er hatte recht. Caspian hat fast immer recht, zumindest wenn es um Autos geht.

»Sie wissen hoffentlich, wie man das Ding fährt?«, fragt Pepper.

»Ja, sicher.« Mrs. Dommerich legt den Gang ein und lässt die Kupplung kommen. Der Wagen springt über den Asphalt wie ein junges Pferd über einen Weidezaun. Pepper stellt fest, dass ihre Finger ein wenig zittern, daher greift sie mit der Hand an den Türrahmen.

Ehe das Hotel im Rückspiegel verschwindet, bemerkt Pepper neben dem Eingang zwei männliche Gestalten, die sie mit ihren Blicken durchbohren. Keine Einheimischen, dafür sind sie zu unpassend gekleidet. Sie sehen aus wie der Mann im Treppenhaus: Auswärtige, die sich einbilden, in Palm Beach würde man so etwas tragen. Als hätte ihnen jemand erzählt, man bräuchte nur einen karierten Anzug und Segelschuhe zu tragen, und schon würde man hierherpassen.

Dann sind sie verschwunden.

Pepper bindet sich ihren Schal um den Kopf und fragt mit erstaunlich gefasster

Stimme: »Wo wollen wir denn hin?«

»Ich schlage vor, wir fahren zum Essen in die Stadt. Dort können wir uns in Ruhe unterhalten. Ich würde gern mehr darüber erfahren, wie Sie diese Schönheit entdeckt haben. Und was für ein Gefühl es war, sie zum Leben zu erwecken.«

»Oh, der Wagen ist also weiblich? So genau habe ich gar nicht nachgesehen.«

»Wie Schiffe und Motorräder.«

»Verstehen Sie mich nicht falsch«, sagt Pepper, während sie mit den Fingern gegen den Rand der Fensterscheibe trommelt, »aber Sie und der Wagen haben eine erstaunlich enge Beziehung für eine attraktive Frau und eine alte Blechkiste.«

»Das bin ich ihr doch wohl schuldig, wenn man bedenkt, wie viel Geld ich für sie hingelegt habe.«

»Dafür kann ich Ihnen gar nicht genug danken.«

»Jedenfalls konnte ich sie unmöglich in einem Museum verstauben lassen. Nach allem, was wir zusammen erlebt haben.« Sie streicht sanft über das Armaturenbrett. »Ein Prachtstück wie sie gehört in liebevolle Hände.«

Pepper schüttelt den Kopf. »Ich verstehe das nicht. Ich begreife nicht, wie man ein Auto *lieben* kann.«

»Man *muss* ein Auto lieben, um es so aufwendig zu restaurieren.«

»Das war Caspian, nicht ich.«

»Wer ist Caspian?«

Pepper öffnet ihre Handtasche und nimmt die Puderdose heraus. »Sagen wir, er ist ein Freund meiner Schwester. Ein sehr guter Freund. Und zugleich Automobilliebhaber. Er konnte es nicht mit ansehen, wie ich an dem Ding herumgeschraubt habe.«

»Mein ewiger Dank ist ihm gewiss. Demnach kennt er sich mit deutschen Fahrzeugen aus?«

»Er ist als Kind eines Offiziers groß geworden. Nach dem Krieg war die Familie in Deutschland stationiert, um mit der einen Hand Vergeltung zu üben, mit der anderen Schokolade zu verteilen.«

Mrs. Dommerich lenkt den Mercedes schwungvoll um eine Kurve. Pepper spürt die Anspannung in ihrem Bauch, ganz unabhängig von dem Baby. Aber Mrs. Dommerich weiß, wie man diesen Wagen steuert, das steht völlig außer Frage. Sie fährt, wie manche reiten, als wären die Gänge, die Achsen, die Räder eine Verlängerung ihrer eigenen Gliedmaßen. Sie ist nicht sonderlich groß, aber sie sitzt so aufrecht, dass es nicht weiter auffällt. Ihr Schal flattert anmutig im Wind. Beiläufig greift sie nach ihrer Handtasche, die zwischen ihnen auf der Sitzbank liegt, und zieht mit einer Hand eine Zigarette hervor. »Würden Sie mir die anzünden?«, fragt sie.

Pepper sucht nach einem Feuerzeug und erweckt die schlanke Gauloise zum Leben.

»Danke.« Mrs. Dommerich bläst den Rauch in den Wind und hält Pepper die Packung entgegen. »Greifen Sie zu.«

Pepper betrachtet das verführerische Angebot. Ihre aufgekratzten Nerven lassen ihre Ohren schrillen. »Aber nur die eine. Ich sollte mich eigentlich zurückhalten.«

»Ich habe erst spät damit angefangen«, erklärt Mrs. Dommerich. »Als meine Kinder schon älter waren. Wir sind damals oft ausgegangen, Cocktailpartys und dergleichen, da

war die Luft meist so verqualmt, dass es keinen Unterschied machte, ob ich rauchte oder nicht. Aber es ist mir Gott sei Dank nie zur Gewohnheit geworden.« Sie nimmt einen ausgiebigen Zug. »Manchmal komme ich wochenlang mit einer einzigen Schachtel aus. Mir geht es nur um den Genuss. Genau wie beim Sex – man sollte sich genügend Zeit nehmen und den Moment voll auskosten.«

Pepper lacht. »Das war mir neu. Ich dachte, je mehr, desto besser. In Sachen Sex *und* Zigaretten.«

»Mein Mann hat das auch nie verstanden. Er hat geraucht wie ein Schlot, eine nach der anderen, bis zu seinem Tod.«

»Wann war das?«

»Vor anderthalb Jahren.« Sie wirft einen Blick in den Außenspiegel. »Lungenkrebs.«

»Das tut mir leid.«

Wir nähern uns der Brücke zum Festland. Mrs. Dommerich konzentriert sich auf die Straße, die blinkenden Warnlichter, die darauf hinweisen, dass sich die Brücke hebt. Sie tritt auf die Bremse und schnippt den Zigarettenstummel aus dem Fenster. Als sie weiterredet, klingt ihre Stimme tief und rau, eine spröde Hülle ihrer selbst.

»Ich habe lange versucht, es ihm auszureden«, sagt sie. »Aber er wollte nicht auf mich hören.«

5.

Sie essen in einem kleinen Restaurant unweit der Route 1. Der Besitzer kennt Mrs. Dommerich persönlich und küsst ihre Wangen. Zunächst plaudern die beiden auf Französisch, sodass Pepper rasch den Faden verliert. Dann wendet sich Annabelle in ihre Richtung und stellt sie dem Herrn vor: *Das ist meine gute Freundin, Miss Schuyler*, so ihre Worte. Der Besitzer fasst Pepper verzückt an den Bauch, als wäre sie seine Geliebte und er der Vater des Babys.

»Ganz bezaubernd!«, verkündet er.

»Nicht wahr?« Und damit schiebt sie seine Hände entschlossen von sich. Spätestens seit Beginn des sechsten Monats gliedert sich Peppers Umfeld in zwei Gruppen: Leute, die ihre Schwangerschaft für eine abstoßende Wucherung halten, die möglicherweise ansteckend ist, und Leute, die ihren Bauch als Allgemeingut betrachten. »Was wird Ihre Frau sagen, wenn sie es herausfindet?«

»Ach, meine Frau.« Er schüttelt den Kopf. »Die wäre furchtbar eifersüchtig. Sie würde sich mein Haupt auf einem silbernen Tablett servieren lassen.«

»Was für ein Jammer.«

Als sie kurz darauf an ihrem Tisch sitzen – bei einer Karaffe Wasser, knusprigem Brot und einer kostspieligen Flasche Burgunder –, entschuldigt sich Mrs. Dommerich bei Pepper. Die Franzosen seien ganz besessen von Babys, erklärt sie.

»Ich dachte, sie wären besessen vom Sex.«